

# Das Gesetz der Erde.

Roman von  
Anton Freiherrn von Persall.

(5. Fortsetzung.)

Heute aber war es ganz unerschrocken. Am frühen Morgen schon war ein Geometer mit einem Beamten vom Bergwerk gekommen und hatte Vermessungen im Garten hinter dem Haus angestellt. Der Wächter sollte nach dem Berggesetz gezwungen werden, einen kleinen Teil seines Besitzes aus Gründen, die Alban nicht verstehen konnte, an das Bergwerk abzutreten. Darüber geriet er in helle Wuth. Es wäre zu Thätlichkeiten gekommen, hätte sich Afrika nicht ins Mittel gelegt. Der Geometer zog mit der schlimmen Drohung, wiederzukommen, ab. Der Wächter weinerte durch das ganze Haus, ließ seinen Jörn an Alban aus und sprach von einem neuen Prozeß. Afrika reizte ihn nur durch eine auffallend versöhnliche Stimmung.

Sie war überhaupt völlig verändert, wie aufgehaut, voll innerer Unruhe, als ob sie auf irgend etwas wartete. Und Alban kannte den Grund. Der Lüdemann war mit seiner Familie angekommen und hatte den Anberl mitgebracht. Sie hoffte wieder. Sie erwartete ihn, hatte ihn vielleicht schon gesprochen.

Der Gedanke empörte ihn. Das war eine Falschheit, ein Verrath an dem geheimen Vertrag, den sie abgeschlossen. Er stellte sie zur Rede, aber da kam er gut an. Ein Blick traf ihn, der ihm seine ganze Lage klar machte. Er war und blieb der Alban, der Sohn des Zuchtmeisters, unter welchem Dach immer er lebte.

Ihn erfaßte wilde Verzweiflung. Er ging auf seine Kammer, warf sich auf sein Lager und überließ sich wüthen Gedanken. Immer wieder traten sie in den Raum zurück, beschworen alle Bilder; der Mann mit der Schirmmütze erschien wieder, und der Fled am Boden fing roth zu leuchten an.

Es dunkelte schon, ein wahres Grauen beschlich ihn, während er die Töne der Tanzmusik aus der Kneipe „Glückauf“ vernahm.

Sie lodte förmlich. Narr! Was sinnst du denn immer? Mach es wie die andern, leb und vergiß dein Gend! Tanz und trink's weg mit den Kameraden! Immer verführerischer klang es herüber. Plötzlich sprang er auf, zog seinen Sonntagsrock an und eilte hinaus. Kein Laut im ganzen Haus — alles dunkel — nur aus der Kammer Afrika drang ein schwacher Lichtkeil. Sie sieht wohl am Fenster und erwartet Anberl. Da hielt er einen Augenblick an, es war ihm, als ob er ein Schluchzen heraus hörte. — „Arme Afrika! Er mußte ja selbst, wie das thut, wenn man aufgegeben wird. Wer weiß, wie es war, wenn er jetzt hineinging zu ihr? Ganz anders vielleicht — aber da lodte wieder die Musik, und die plötzliche Sehnsucht nach dem Leben siegte. Er schlich an dem Lichtstrahl vorüber ins Freie.

Das „Glückauf“ strahlte im Glanz bunter Glühlampen; seine Front aus Brettern, mit der großen Aufschrift in roth und weiß, war bedeckt mit schreienden Anschlägen, schönen Mädchen, Gaukeleien. Ein feuerrother Zettel verkündete für den nächsten Sonntag einen Volksredner in die gedruckt Lettern. Alban fesselte die die gedruckte Aufschrift: „Kommet alle, die ihr mühselig und beladen seid! Doktor August Rahmann.“

Bis jetzt hatte er auf derartige Aufrufe nicht geachtet. In diesem Augenblick schämte er sich fast dieser Gleichgültigkeit. Aber da stand ja leuchtend das heutige Datum. Die Töne, die aus dem Innern drangen, paßten allerdings schlecht zu dem Text.

Eben traten zwei neue Gäste ein. Alban benutzte den Augenblick, mit hineinzuflücheln.

Erst mußte sich sein Auge an den rüchigen Tabakqualm gewöhnen, durch den die Gasflammen wie durch Nebel flüchteten. Das Lokal war gesteckt voll. Auf dem Podium probuzierte sich eine Sängerin in theatralisch aufgeschuppter Lanbestracht mit einer schneidenden Stimme. Sie schien es auf den Neugierigen abgesehen zu haben. Sie warf ihm Rußhände zu und sang ihm mit aufdringlicher Gebärde an: „Mein Schatz ist a Berglerbua.“

Man lachte und sah auf ihn, bis ihn die Verlegenheit packte, so wenig war er an die Desfentlichkeit gewohnt. Zum Glück erpöchte er den einzig leeren Tisch. Der Ofen stand davor und nahm jede Aussicht auf das Podium. Alban verzichtete gern darauf.

Die geschnittene Person mit den silbernen Borten und das Sammtmieder und der häßliche Gesang waren ihm chnehin zuwider. Unwillkürlich mußte er an die Kofalm denken, wenn das Refert einmal herauskam und vor der Hütte seine perklare Stimme erschallen ließ. Er war in der Verbannung oben, und doch war es seine schönste Zeit — so arm er war.

Der Kellner brachte ein Glas Bier und sah sich den jungen Menschen spöttlich an, der sich hinter dem Ofen verkroch, wenn die fische Franzl sang. Alban betrachtete sich jetzt erst die

Leute. Der Arbeiter herrschte vor, aber auch viel bekannte Gesichter aus dem Dorf sah er, Leute, die früher nie aus ihren vier Pfählen kamen. Und kreuzfidel ging es zu. Als die fische Franzl ihr Lied beendet, wurde ihr von allen Seiten zugeworfen, zuletzt nahm sie an einem Tisch junger Arbeiter Platz und stieß mit ihnen an.

Der Redner war wahrscheinlich ausgeblieben. Er fragte die Kellnerin danach. „Was glaubens denn,“ erwiderte sie, „meinst, wegen dem kriegen wir die Stuben voll? Da muß schon die Franzl a bissel vorarbeiten.“

In seinem Unmuth wollte Alban schon rasch sein Bier austrinken und gehen, als sein Blick auf einen Mann fiel, den er erst in dem Dunkel der Ede gegenüber nicht bemerkte. Er sah ganz zusammengetauert, den grauen Kopf mit spärlichem, wie zerstreutem Haar fast bis zum Tisch heruntergebogen. Ein magerer, tief gefurchter Hals ragte aus der zerfetzten Wolljacke, in die er gekleidet war. Eine Holztrage, für die dünnen Schultern allzu schwer gepackt, stand neben ihm auf der Bank, vor ihm ein leeres Schnapsglas.

Alban wollte ihn anreden, da er Mitleid mit dem müden Greis empfand, und hätte ihm gern ein Glas Bier gebracht. Aber in diesem Augenblick griff der Fremde auf die Seite nach seiner Kopfbedeckung und küßte sie über. Das war seltsam! — Alban hupte. — Es war eine zerlumpte Schirmmütze, mit Pelz eingefaßt, genau so, wie er sie immer in seiner Phantasie gesehen. Der Pelz war genau so röhlich, ein Fuchspelz, und ein verblähter grüner Schirm lief herum.

Der Mensch fühlte wohl seinen starren Blick. Er sah plötzlich auf. Es war ein von unzähligen Falten durchzogenes, verwittertes Gesicht, schone Verschlagenheit sprach daraus, ein ewiges Aufderhulfein. Die Stoppeln eines grauen Bartes reichten bis zu den buschigen Augenbrauen, die den Blick verbergen. Alban konnte sich eines aufsteigenden Gedankens nicht wehren — die Schirmmütze war daran schuld.

Der Mann wurde sichtlich unruhig unter seinem Blick und rühte die Mütze tiefer herein. Alban sah abschätzend weg — das volle Licht traf ihn. Da feigte sich der Mann vor, stemmte die Faust auf den Tisch und erhob sich langsam — es war, als wolle er sprechen. Als aber Alban sich zu ihm wandte, troch er förmlich zurück in seinen Winkel, daß tiefe Schatten ihn deckten. Jetzt war Alban um seinen Preis mehr gegangen. Der Alte soll nicht herauskommen, ohne ihm Rede zu geben. Wenigstens vom Hals wollte er sich den einfältigen Gedanken schaffen.

Die Franzl hatte kaum das Podium unter Getrappel und Beifallsgebrüll verlassen, als eine allgemeine Bewegung durch die Versammlung ging. Ruhe! — Der Doktor! — Schämt's euch!

Doch so rasch war die Stimmung nicht herzustellen. Man lachte, winkte sich zu, rief herausfordernd nach Franzl. Auf dem Podium stand der Doktor Rahmann und wartete gebuldig seine Zeit ab.

Alban mußte dem Fremden den Rücken kehren, um den Redner zu sehen. Das war also einer von denen, die den Mühseligen und Beladenen helfen wollten?

Doktor Rahmann begann. Und mit jedem Satz gerieth Alban mehr in seinen Bann. Auch er sprach von einem Gesetz der Erde, aber das lautete ganz anders wie jenes, das der alte Kofbader und damals bei der Eröffnung der Lüdemann verlobte. Es war ein Schwulst von Gemeinplätzen und längst geübten Phrasen, die nie ihre Wirkung auf die Masse verlieren. Dann sprach er von den Exportommlingen, die die schlimmsten seien, von den Ueberläufern ins feindliche Lager, die die Rücksichtslosigkeit seien. Es war kein Zweifel, wie er meinte!

Alban hätte am liebsten laut den Namen gerufen, so ein Jörn ersäße ihn. Es rief aber ein anderer, ein bis jetzt von niemand beobachteter Herr in schwarzem Anzug, der in der Ede stand und eben hervortrat: „Im Namen des Gesetzes entziehe ich dem Redner das Wort.“

Allgemeiner Tumult. „Oh! Was soll denn der? Hinaus!“ Gebränge, Gejohle.

„Im Namen des Gesetzes löse ich die Versammlung auf!“ erklärte der Mann fest und ruhig, indem er die dunkle Dienstmütze mit dem königlichen Wappen aufsetzte.

Das wirkte! Man kannte die Folgen jedes weiteren Widerstands. Verzweifeltes Gemurmel — nur eine Stimme rief laut: „Der Doktor soll leben!“ Alle Köpfe wandten sich danach; als man aber Alban erkannte, der auf einen Stuhl gestiegen und den Hut schwang, da brach man in ein selbes Gelächter aus.

Alban wurde es schwarz vor den

Augen, selbst der Doktor winkte ihm lächelnd ab. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. „Komm, Bua!“ flüsterte es in sein Ohr, und die Hand zog ihn herab. Ohne Widerstreben folgte er ihr — es war der Fremde. Er hatte seine Krage auf dem Rücken und die Klinke der Thür in der Hand, die dicht neben dem Tisch in das Freie führte.

Es war eine milde Nacht. Feucht blinkten die Sterne am schwarzen Firmament. Oben im Wert leuchteten alle Fenster.

Der Fremde mit der Krage ging wortlos voraus, bergan. „Wohin, Mann?“ fragte Alban. „Da wo du hingehst,“ erwiderte der Alte fortsetzend.

„Also zum Wächter willst du?“ Dem Fremden gab es einen Nix zur Seite, daß die Krage trachte. Er ließ stehen und wandte sich. „Du bist doch beim Kofbader?“

„Da war ich, bis ich's nimmer erlitten hab bei ihm, jetzt bin ich beim Wächter, gleich da hinter Hand.“

„Du? Beim Wächter? Da hinter Hand? Sag ja, ja.“ Der Fremde schwanke wie ein Truntener, und der Krage auf seinem Rücken schien ihn erdrücken zu wollen.

„Komm nur mit, du kannst in meiner Kammer schlafen — unter dem Dach.“ erklärte Alban. „Schlafst du in der Kammer unter dem Dach?“ Die Stimme des Fremden klang jetzt wie gebort.

„Du red'st ja, als wenn du sie kennen thätst,“ sagte Alban. „Ja? Wie soll denn ich? — Geh nur, Bua! Geh nur! Ich find schon ein Quartier!“

Der Fremde bog ab zum Steg, der über den Rohrbach führte, und tauchte in der Finsternis unter.

Alban blieb stehen und griff sich an den Kopf. Was war das? Wie erschrat er, als er vom Wächter — die Schirmmütze — und zum Kofbader geht — ist er's, oder ist er's nicht? Und wenn er die ganze Nacht wachen muß beim Kofbaderhof, auskommen soll er ihm nicht.

Alban ging über den Steg, öffnete vorsichtig das Gatter. Der Rohrbaderhof war trotz seines neuen Aufputzes wenig verändert. Alban kannte jeden Winkel darin. Wenn der Rohrbader den Fremden überhaupt vorlieb, so waren sie in einem der unteren Zimmer, nach der Bergwerkseite.

Kein Laut — nur der Hund wieselte leise, als ob er einen alten Freund witterte. Der Fremde war also im Haus. Im vorderen Zimmer brannte Licht. Alban schlich sich an das Fenster. Die weißen Vorhänge waren zugezogen, keine noch so kleine Öffnung war gelassen. Der unförmliche Schatten eines Mannes zeichnete sich ab. Es war Alban, als ob ihn der Mann mit dem Krage warf. Eine Stimme war gedämpft hörbar, einmal wurde sie verständlich. Ein scharfes „Nein“ — der Rohrbader sprach es aus. Zweimal wiederholte er es, dann erhob sich der unförmliche Schatten, bewegte sich hin und her, wurde leiser. „Blei! Was verlangst?“ — Der Rohrbader sprach es. Die Antwort war unverständlich, aber seinen Namen glaubte Alban zu hören. Dann war es, als ob ein Schrant geöffnet wurde — Gelgelimmer — ganz deutlich. „Jetzt mach! Und laß dich nimmer sehn — sonst — alles hat sein End.“

Noch einmal, und i Schwör dir — Der Schatten büdte sich und verschwand, eine Thür fiel zu. Es war höchste Zeit für Alban. Der Kopf glühte ihm. Er war es! Und was noch dahinterstand, das muß er jetzt erfahren — eher läßt er ihn nicht — er hat ein Recht darauf.

Rasch eilte er vor das Haus. Eben noch sah er die Gestalt des Fremden im Dunkel verwinden, auf dem Weg nach dem Bergwerk zu. Vorsichtig schlich er nach. Der Weg zereigte sich eine Zeitlang zwischen zwei Hügeln, um dann auf dem großen, von den Grubengebäuden umgebenen Platz zu münden.

Es war stockdunkel, nicht die Hand vor den Augen war zu sehen. Hier mußte er ihn stellen, hier konnte er ihn nicht ausweichen. Jetzt war er dicht hinter ihm, er hörte seinen schweren Athem. Alban faßte nach ihm und befam den Leberriemen des Kragens in die Hand. Der Mann stieß einen Ruf, des Schreckens aus und machte einen vergeblichen Versuch, auszureißen.

„Du bist der Kofbader?“ fragte Alban. „Und wenn ich's bin, was nachher?“

„Das könnt ein jeder sagen.“ „Es wird's aber keiner sagen, der nicht muß — Alban heiß ich, beim Wächter bin ich Knecht.“ Der Arm, der sich erst sträubte, wurde immer kraftloser.

Alban stieß einen jähren Schrei aus. Der Alte prallte, ploßsch losgelassen, gegen die Böschung des Wegs. „Aber net ich allein, hörst du, Alban — du mußt mich hören — Alban, net ich allein — der Kofbader.“

Alban sagte von neuem seinen Arm. „Der Kofbader — red weiter — was ist mit dem Kofbader —“

„Nz dem Augenblick traf greller Lichtschein die Köpfe beider. „Was ist denn da los? Si, sich da, der Herr Alban.“ Alban blickte in das Gesicht des jungen Lüdemann, ihm dicht zur Seite ein anderes, das ihn völlig verwirrte: das Gesicht Kofbaders, und dahinter tauchten noch andere auf, er erkannte Anberl und die Lüdemannstöchter. Refert lachte und von besser Laune, ein Duft von Blumen ging von ihr aus — und während er begeben's um Fassung rang, entglitt der Entsetzte seinen Händen und verschwand vor seinen Augen in der Nacht, während er geblendet, von Scham und Schande erfüllt, vor der glänzenden, helle Lebensluft athmenden Gesellschaft stand.

„Was hat er denn so Entsetzliches angestellt, der Alte? fragte Franz Lüdemann. „Was ihr gleich streng seid! Und wenn man euch nur mit dem kleinsten Finger anfaßt, ist gleich der Teufel los.“

„Hat er nicht einen Namen genannt — Kofbader?“ fragte Anberl, der jetzt in städtischer Kleidung, für Alban nichts mehr gemein zu haben schien mit diesem Namen.

„Ja, den hat er genannt“, sagte Alban herausfordernd. „Nun, und wie kam er dazu?“ fragte Anberl.

„Doch ganz einfach,“ meinte Franz. „Dein Vater wird ihm den Weg gewiesen haben, dem Stroch!“

Das Wort zündete in Alban. In dem Augenblick fühlte er sich diesen Männern gegenüber als der Beschädigte des Glenden, den er selbst fast zu Tode geürrt.

„Da irren Sie sich, Herr, der Stroch hat ein altes Recht auf den Rohrbaderhof, daß Sie ihm mit allem dem Zeug da oben net ablösen können.“

„Jetzt gehn wir, Anberl, jetzt kam er in das richtige Fahrwasser“, bemerkte Franz. „Könnte für Damen noch recht unergütlich werden.“

Doch Refert hörte nicht darauf, zog den Arm aus dem ihres Begleiters und trat zu Alban. „Ihr Gesicht, von blonden Locken umgeben, leuchtete so frisch und lieblich wie je aus der rothgefärbten Kapuze, die sie auf den Kopf gestülpt hatte. „Alban, sei nicht so böß, ich kann ja nichts dafür, daß du den Hof verlassen; wär net g'schehen, wenn ich zu Haus gewesen wär.“

„Weißt schon, was ja oft so. — Ein rechter Starckopf bist du. Bist du mir auch böß? Warum denn? Könnten doch nicht alle Leute traurig sein. Willst wieder kommen? Soll ich es machen? Ja? Hät mich selbst freuen. Du g'hörst ja zu uns, so lang ich den.“

Alban sah wortlos aus das liebliche Gesicht im grellen Licht der Laternen. War es denn möglich? Noch nie fühlte er deutlicher die Klust, die sich zwischen Refert und ihm geöffnet, als bei diesen vom Mitleid diktierten Worten. Und doch überdönten sie alle die Stimmen des Hasses, die ihn augenblicklich durchzitterten. Er sagte: „Jetzt lassen wir's schon, wie's ist. Ich dank dir schön, Refert!“ Dann verschwand das lichtvolle Bild in der Nacht, nur ein Schein gaukelte weiter dem Hof zu, nur ein paar Worte tönten noch herüber — es war des jungen Lüdemann Stimme: „Armer Teufel!“

Sie wirkten wie ein Stoß ins Genick. Alban taumelte förmlich vorwärts darunter, dem Hof zu. Die Gesellschaft betrat ihn eben in heiterer Laune. Die Thür fiel ins Schloß.

Alban besann sich. Recht hat er ja, der Herr, und ob er ein armer Teufel war — es gab heute Nacht nur noch einen ärmeren in ganz Rohrbach, und den will er jetzt aufsuchen — den Mann mit der Krage!

Er fand ihn aber nicht, trotzdem er alle Kneipen durchstöberte und überall nach ihm fragte. Niemand hatte ihn gesehen.

Der Rohrbader hatte sich das doch anders vorgestellt: glatter, rascher im Erfolg. Wenn man schon das baare Geld ausgräbt! Da war ja nie Geld zu sehen, im Gegentheil, jeden Augenblick war eine Nachzahlung notwendig. Freilich mußte es einmal kommen, bald sogar, und der Werth wuchs in's Unermessliche, aber wenn man's halt nicht hat? Dann muß der Lüdemann vorkriechen, auf sein Konto schreiben, und die Rechnung wird immer größer. Ganz unspönnen hat er ihn schon. Dabei muß man doch auftreten, was draufgeben lassen. Dieser Punkt gewann für Pantra eine bedeutliche Bedeutung. Alle alten Rohrbader Leidenchaften regten sich. Die Traumbilder seines ganzen früheren Lebens drängten zur Verwirklichung. Sie waren nichts weniger als ausfuchwendig, ja, es waren eigentlich immer nur zwei, um die sich alle Dinge gruppierten: stolze Köpfe, vor fechten Wagerin, und eine Jagd, die sich sehen lassen kann, Gens und Hirsch nach Verlangen, wie halt die großen Herrn.

nist, keine Schwierigkeiten, die er nicht überwand, keinen Bauernstiff, den er nicht kannte, um zum Ziel zu gelangen, binnen einem Jahr war die Jagd der ganzen Gebirgskette in den Händen Lüdemann's. Und so wenig Interesse dieser auch an der ganzen Jagerei hatte, so schmeichelte ihm doch das Bewußtsein dieses viel beneideten Bestes. Außerdem hatte er wenigstens eine Verwendung für den Rohrbader, der von da ab sich keinen Deut mehr um das ganze Wert kümmerte und den Oberjägermeister spielte.

Der Hof glückte eher einer Förscherel. Die Front über den Albanen schmückte Geweihe, auf der Seitenwand prangte an Stelle des ehemaligen Florian mit dem brennenden Haus ein Hubertus mit dem weißen Hirsch, an den Stall schloß sich ein Hundewinger, in der Remise stand ein flotter Jagdbreak.

Und der Rohrbader selbst hatte sich seiner Umgebung fleißig angepaßt. Er ging nur mehr in Jägertracht, streng berglerisch, aber doch bereits mit dem Kavalierschneit, wie er ihn an den Jagdgästen Lüdemann's beobachtet.

Die Kofalm war zwar noch in seinem Besitz, aber nicht mehr bezogen, sehr einfach, weil er einen Futterschloß für das Hochwild oben errichtet und er auf diese Weise von Lüdemann die doppelte Rente herauskühlte. Dafür war aber ein Geschäft in Aussicht, für das der alte Rohrbader ihm sicherlich alles verziehen hätte. — Der Wächter wadelte bedenklich. Seine fortgesetzten Prozesse hatten ihn nicht nur ruiniert, sondern zulezt auch noch dem Enteignungsgesetz überantwortet, von dem Lüdemann, beständig durch Schadenersatzklagen beschäftigt, nun rücksichtslos Gebrauch machen wollte. Dann fiel das Wächteranwesen dem Bergwerk zu, und er konnte sich davon an Grund nehmen, was er wollte, und zum Rohrbachhof schlagen, das war dann nur mehr Sache zwischen Lüdemann und ihm.

Es war jetzt alles im besten Gang. Der Alban war glücklich aus dem Haus, eine Schwierigkeit, die er sich viel größer gedacht. Da tauchte auf einmal der Unglücksmensch auf, der Kofbader, mitten in der Nacht kam er ihm auf den Hals. Erst wies er ihn kurz ab. Was er ihm denn nachweisen könne, als daß er ihn durchwischen ließ, aus Mitleid für seinen Buben. Aber das Schlimmste war, er konnte ihm etwas nachweisen: daß er nach der unseligen That baare 200 Gulden von dem Rohrbader ausgehakt bekommen hat als Reisetgeld, als Schweigegeld, als Blutlohn, alles gleich — das konnte man nehmen, was man wollte, und man wird es schon richtig nehmen.

Was aber das Schlimmste war, der Schutz verstand es trefflich, den Alban auszuspüren, ihn als flets drohendes Gespenst vorzuführen: Wenn der Wächter um die Sache weiß, ist er verloren, in seinem eigenen Haus nimmer Herr.

Die nächsten Tage hielt er vorsichtig Umschau nach Alban. Er war nicht zu sehen, aber Afrika kam ihm in den Weg. Da erhielt er eine Auskunft, von der er nicht wußte, was er davon halten sollte. Alban war den andern Tag nach dem Erscheinen des Alten auf die Weiskalm gezogen, um für den Sommer oben zu bleiben.

„Wird ihm die Luft schwer geworden sein herunten,“ meinte Afrika. „Ich weiß net, du kommst mir auch so vor, als ob dir der Alte schwer ginge!“

„Das wußt ich net,“ erwiderte der Rohrbader, „man muß sich nur nicht immer gegen den Wind stellen wie dein Vater — nachher schnaufst sich überall leicht. Was spreizt er sich denn so? Das laßt sich ja alles im Guten machen. Auf das Geld kam es uns ja net an — baar ausgehakt den ganzen Kram. Also! Die Welt ist groß, im Land draußen bekommt ihr ein Rittergut um das Geld.“

„Über gleich nach America — noch lieber, gelt, Rohrbader“, erwiderte Afrika mit höhnlichem Lachen. „Daß eine Ruh ist für alle Zeiten damit — meinst du! Da kennst du aber den Wächter schlecht. Noch ist es nicht aus.“ Damit ließ sie ihn stehen.

Da hatte man den heftigsten Beweis, daß es mit den Leuten im Wert nicht gung. So mußte es anders geben. Unter einem andern Dach hält er es doch nicht aus, der Wächter — also muß ihm das Dach genommen werden. Rauf muß er, eher war kein Friede für ihn in Rohrbach.

Auf der Weiskalm sah der Alban, eigentlich wollte er gleich den andern Tag nach der Begegnung mit dem Kofbader kündigen, in dessen Haus nach den Erfahrungen der Nacht kein Bleiben mehr für ihn sein konnte.

Aber das ging nicht so leicht. Ob er glaubt, es wäre schon dahin mit ihm, meinte mhrtraulich der Wächter, und auch Afrika sprach von den Ratten, von denen es heißt, daß sie ein Schiff verlassen, wenn es an's Sinken kommt. Ja, er glaube zu bemerken, daß er ihr ernstlich weh that damit.

Da war es aus mit dem ganzen Vorgesatz. Wenn sie auch nichts anderes zusammengeführt als der gemeinsame Kummer, sie waren doch Freunde geworden inmitten des Schweigens im Wächterhaus, das fühlten sie beide.

So nahm er den Vorschlag des Wächters, auf die Weiskalm zu ziehen, auf der allerhand Vorkarbeiten nötig waren, an. Wenigstens war er aus der Kammer erlöst, in der es ihm das Herz abdrückte. In der Einlamkeit da oben legte er sich das Erlebte zu-

recht. Es war nichts Gewisses, und doch genügte die Verheerungen des Kofbader völlig, um ihm ein klares Bild von der ganzen Geschichte zu machen. Der Kofbader war ein Werkzeug in den Händen des Rohrbaders — kein Zweifel! Der wahre Schuldige war dieser, der jetzt im Still stied, während der andere heimathlos umherirrte wie ein gehegtes Wild. Das war eine der grauamsten Ungerechtigkeiten, von denen er sich von Jugend auf umgeben sah.

Die ganze Welt da unten erschien ihm im feindlichen Licht. Das Wächteranwesen unterminierten sie von allen Seiten, und den Alten auszutreiben, diese Lüdemannstöchter nimmt der Afrika den Anberl, der ihr gehört hat mit Leib und Seele — und dieser windige Franzl! — Da hielt er inne — das wahr nicht wahr — die Weiskalm wäre nie für ihn gewachsen gewesen das lustige Ding und er — der traurige Wächter mit dem Schanzstiel, den er herumtragen muß sein Lebtag — nein, der Mensch hat ihm nichts genommen, einfach, weil ihm nichts zu nehmen war. Doch diese Schlussbetrachtung stimmte ihm nichts weniger als milder — im Gegenteil — gab es denn für ihn und seinesgleichen noch was anderes als Kampf mit der ganzen Welt da unten?

Wer weiß, wie lang die Weiskalm; och den Wächter gehört. Unterdeß läßt sich ja da droben ein wenig Krieg führen! Warum denn nicht, das war ja alles eins! Was braucht der Lüdemann die ganze Jagd weit und breit?

Der Gedanke erfaßte ihn so, daß er fast eine Pflicht gegen sich selbst darin sah, ihn auszuführen. Das Blut des Vaters rührte sich wieder in ihm. Es fielen in der nächsten Woche wiederholt Schüsse im Lüdemannschen Jagdrevier. Der Krieg Alban's hatte in den Bergen begonnen.

Der Hochpogal hatte jetzt, seitdem die Kofalm leer stand und nur im Winter als Futterplatz verwendet wurde, einen reichen Hochwildstand, während das Geisler, daß die Weiskalm im Rohrbach schied, von jeder ein hervorragender Gemspilz war; das war jetzt alles Lüdemann's Revier, wohin es den Alban am meisten zog.

Aber Alban war vorsichtig und verschlagen. Er war der Bauernjäger, der vom Wächter, den Jagdbesitzer auf der Weiskalm, seinen Erlaubnischein hatte, weiter nichts.

Nächste Woche war große Herrenjagd bei Lüdemann. Das hatte man ihm pünktlich zugebracht, Tag und Stunde und den Jagdplan, den der Rohrbader eronnen. Da galt es, zuvor das Revier tüchtig zu beunruhigen. Jeder Erfolg machte sie noch begehrt, und die Weiskalm ist dem Rohrbader schon lange ein Dorn im Auge.

(Fortsetzung folgt.)

## Thiere als Strafreiniger.

In jeder indischen Stadt werden Krähen, Geier, Schakale und die gewöhnlich in Unzahl vorhandenen Hunde als höchst nützliche Thiere geschätzt, die das Amt von Strafreinigern versehen. Sie fressen die Abfälle und vermindern infolgedessen die Menge von Stoffen, die in Fäulnis übergehen und die Luft verpesten. Die Gesundheitsbeamten sind jedoch zu der Ueberzeugung gekommen, daß all diese Geschöpfe in den Städten mehr Schaden als Nutzen thun, obgleich mit Ausnahme der vornehmsten Theile der größten und bestverwalteten Städte in Indien nirgends für eine ausreichende Abfuhr oder gar Kanalisation gesorgt ist. Man hat nämlich eingeschlagen, daß die Thiere den Unrath verschleppen und dadurch oft an Stellen bringen, wo er besonders Schaden stiften kann. In Kalkutta ist jetzt sogar eine Verordnung zur Vernichtung von Strafreinigern erlassen worden, und auch in Rangoon hat sich die städtische Behörde mit dieser Frage beschäftigt.

Krähen und Mäuse sind in dieser Hinsicht die schlimmsten Vögel, aber in manchen indischen Städten benehmen sich auch die sonst als besonders zuverlässig betrachteten Geier höchst ungehörig. Es hat den Anschein, als ob man in Indien einen Feldzug gegen die Krähen unternehmen wolle, weil diese Vögel sich auch durch ihren Lärm und ihre Diebereien unbeliebt machen. Es ist in der That leicht einzusehen, daß alle aasfressenden Vögel eine Gesundheitsgefahr bedeuten, wenn sie etwas von ihrem Raube, z. B. in ein Wasserbecken fallen lassen, dessen Inhalt zum öffentlichen Gebrauch bestimmt ist. Diese Strafreiniger des Thierreichs sind begreiflicherweise am zahlreichsten, wo sie am meisten zu thun finden, und deshalb ist es immer ein schlechtes Zeichen für eine Stadt, wenn sie von großen Krähenscharen gesucht wird. Also solche Fragen werden in Indien jetzt im Hinblick auf die schwere Pestepidemie erörtert, in deren Bekämpfung sich bisher alle Maßnahmen als machtlos erwiesen haben. Es heißt, daß die Regierung jetzt endlich eine erschöpfende wissenschaftliche Untersuchung über die Ursache der Pest und das Leben des Pestbazillus innerhalb des menschlichen Körpers in die Wege leiten will. Die höchste Zeit wäre es dazu.

In Wilmington, Del., hat ein Piegenbock, so wird berichtet, zwei Stangen Dynamit gefressen. Und hatte es doch gar nicht nötig. In diesem Sommer gibt es keine Sauregurkenzeit.